



Lehrstuhl für Deutsch, PdF MU. Nummer 3.  
Dezember 2010.

### Im Vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wenn einzelne Nummern von studentischen Zeitschriften eigene Namen hätten, wenn überhaupt eine studentische Zeitschrift, die *EinTopf* heißt, in irgendeiner Hinsicht einheitliche Hefte fingieren könnte, wäre die Nummer 3 für den Herbstsemester 2010 mit Sicherheit als **roh** zu bezeichnen. „Eine Zeitschrift im Rohzustand. Ein Rohling also,“ höre ich Sie gleich überlegen. „Eine leere CD, die auf den Brenner wartet, ist ein Rohling; ein halbfertiger Gegenstand, dessen Sinn sich erst ergeben wird, wird auch Rohling genannt; oder gar ein Mensch, der aus dem Kampf gegen jegliche Kultur den Sieg davongetragen hat und eben roh geblieben ist. Ein Rohling. – Und das sollen wir lesen? Gottseidank kostet der *EinTopf* nichts.“

Da sehen Sie ganz klar, dass auch scheinbar bedenkliche Dinge wie die „Rohheit“ einer studentischen Zeitschrift gewisse Vorteile mit sich bringen können: Roh, aber gratis. (Noch). Vielleicht sollten wir aber Ihre Gunst und, ja, mit der aktuellen bereits dritten Nummer auch den besten Ruf der Zeitschrift, nicht durch missverständliche Bezeichnungen aufs Spiel setzen und ein bisschen taktischer formulieren. Nun: Die dritte Nummer der Zeitschrift *EinTopf* ist nicht roh, vielmehr ist sie **authentisch**.

Mit „authentisch“ ist das richtige Stichwort gefallen. Die meisten Texte gehen unmittelbar von authentischen Erlebnissen der Redaktionsmitglieder aus. Viele studentische Journalisten haben sich hier den weisen Satz aus dem amüsanten „Neuen Handbuch des Journalismus“ von Wolf Schneider zu Gemüte geführt, und zwar dass „wenn der Schriftsteller erzählt, entsteht ein Roman – wenn der Journalist erzählt, entsteht eine Reportage“. Und so erzählen sie: Ohne vor Ich-Perspektive, Subjektivem oder Pathetischem zurückzusehen. Eben hier können wir das Spannende an der journalistischen Rohheit, Verzeihung, Authentizität, vielleicht am besten erkennen.

Am ungewöhnlichsten dürfte für die meisten von uns der befremdlich direkte Bericht von Jana Homolová sein. Jana ist seh- und hörbehindert. Der Text über ihr Auslandsjahr an der Universität Magdeburg bietet uns Glücklicheren die Chance, in die Wahrnehmungs- und Denkwelt eines blinden Menschen einzutauchen. Auch weitere Reportagen bringen uns an Orte, die unweit und doch exotisch sind;

eine Art Untergrund unserer Wirklichkeit. Dana Schmidtová berichtet von ihrer prosozialen Freiwilligentätigkeit im berühmten Hamburger Bezirk St. Pauli, Lukas Martinů schreibt über einen neuen Dokumentarfilm aus der „parallelen“ – nämlich deutschen – Gegenwart von Brünn, Sofia Sámánová bespricht die Freuden der ersten Schritte an der Uni und Petra Štelcová geht schließlich selbst in den Untergrund und macht uns auf die Eröffnung der unterirdischen Gänge unter dem Brünner Krautmarkt (geplant für April 2011) gespannt.

Aber auch die aktuellen Denkanstöße, die uns der „germanistische“ Betrieb Brünn liefert, bleiben nicht unbeachtet. Die Österreich-Bibliothek feiert heuer ihr 20-jähriges Gründungsjubiläum und Martina Reichmanová bringt ein Interview mit dem Leiter der Bibliothek, Mgr. Jan Rybníkář. Die philosophische Fakultät erwirbt ihr zirka fünfunddreißigstes Gebäude und *EinTopf* macht sich ernsthafte (durch Eva Pluháčková) Gedanken darüber, ob es überhaupt genug Buchstaben für so viele Gebäude gibt und wie Studierende zwischen den einzelnen „Lernposten“ befördert werden können. Fahrradverleih vielleicht? Und last but not least: Allen Träumern unter den Deutschstudierenden, die ihre Träume aber der Realität aufzwingen wollen, sei der Text von Ivica Ďuricová wärmstens ans Herz gelegt. Eine eigene Sprachschule zu gründen sei zwar kein Rosengarten, aber ein Garten sei es doch.

Abschließend noch ein unerlässlicher Hinweis: Diese sowie die vorigen zwei Nummern der studentischen Zeitschrift *EinTopf* sind auf der Homepage des Lehrstuhls für Deutsch der Pädagogischen Fakultät ([www.ped.muni.cz/wger](http://www.ped.muni.cz/wger)) zu finden.

Anregende Lektüre wünscht Ihnen – im Auftrag des Redaktionsteams – Jan Budňák

**Redaktion: Ivica Ďuricová, Jana Homolová, Eva Pluháčková, Martina Reichmanová, Sofia Sámánová, Dana Schmidtová, Petra Štelcová, Josef Hlaváček, Lukas Martinů, Jan Budňák (Kurs NJ\_CAS, PdF MU).**

**Herzlichen Dank an Olga Pluháčková für das EinTopf-Logo, an Roland Wagner für die sprachlichen Hilfestellungen, an die AutorInnen der Photos und den leider schon vergessenen Autor des folgenden Comicstreifens:**



## Kein Rosengarten

*Viele Studierende der Pädagogik oder der Germanistik träumen davon, dass sie einmal ihre eigene Sprachschule haben werden. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber träumen ist einfach nicht genug. Ich kann es ganz genau sagen, denn ich habe mit offenen Augen geträumt. Und nach ein paar Jahren auch schon mit offenen Augen geschlafen. Der Traum von der eigenen Sprachschule wurde nämlich zum Stress von der eigenen Sprachschule und der Stress zur Erschöpfung. Kommen wir aber zuerst zurück zum Anfang.*

Ich war 20 Jahre alt, hatte viele Ideale und keinen Sommerjob. Eigentlich aus Langeweile bin ich auf die Idee gekommen, einen Sommersprachkurs in meinem Dorf zu organisieren. Der Bürgermeister war jung, progressiv und mein guter Bekannter. Ich habe ihn also angesprochen, ob er damit einverstanden wäre. Der ganze Zirkus begann mit einer einzigen E-Mail.

Man sollte vielleicht noch wissen, dass ich Deutsch an der Pädagogischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn studiere. Dieser Umstand führte mich nämlich dazu, während der Sommerferien Deutsch zu unterrichten. Jedermann weiß, dass Englisch sehr populär ist, deshalb habe ich noch eine Mitschülerin vom Gymnasium angesprochen, die damals Englisch in Nitra (Slowakei) studierte, ob sie vielleicht mitmachen will. Und sie hat zugesagt.

Die erste Saison in unserer gemeinsamen „Sprachschule“ war ziemlich leicht und einfach. Wir hatten selbsthergestellte Poster im ganzen Dorf aufgehängt (Konditorei, Lebensmittel, Post, Grundschule usw.). Wie es halt so in solch kleinen Dörfern geht, wussten nach ein paar Tagen schon alle, dass man im Kindergarten (wo wir freie Räume zur Verfügung hatten) Deutsch- und Englischkurse besuchen kann.

Ende Sommer 2007 war die Bilanz folgende: 25 Besucher, 2 Sprachen, 328 Unterrichtsstunden, 4 Sprachniveaus, 2 Lektoren und ein ganzer Haufen Glück und Zufriedenheit. Wir wurden oft gefragt, ob wir auch im nächsten Sommer Fremdsprachen unterrichten werden. Es war am Anfang eigentlich nicht geplant, aber keine schlechte Idee, nicht?

Im Sommer 2008 waren es dann schon ungefähr 40 Besucher, 3 Lektoren, 697 Unterrichtsstunden, 5 Sprachniveaus und wieder Englisch und Deutsch. Wir haben lange nachgedacht und haben uns mit dem ganzen Team darauf geeinigt, dass es auf diese Art – als Sommerjob – nicht weiter geht. Deshalb haben wir noch vor dem Start der zweiten Saison die Sprachschule als einen gemeinnützigen Verein eintragen lassen. Damit wurde aus einem Ferienjob eine ernste Angelegenheit: mein eigenes Unternehmen. Plötzlich musste ich so rasch wie möglich lernen, wie man ein Team führt, wo man einen Buchhalter findet, was man zu einer Steuererklärung braucht und wann der Stichtag für die Steuererklärung ist, wie man Verträge abschließt und was es bedeutet, Angestellte zu haben.

Es scheint eigentlich für ein 21-jähriges Mädchen irgendwie viel zu sein. Und es war ja auch viel, aber wenn man einen Traum hat, tut man alles dafür. Die Schule hat sich weiter entwickelt und am Ende der zweiten Saison

haben uns auch die Medien entdeckt. Ganz große Fernseh- und Rundfunksender (Markíza, TA3, Slowakischer Rundfunk usw.) haben von unserer „Success-Story“ berichtet. „Zwei junge Lektorinnen haben in Kooperation mit dem Gemeindeamt eine Sprachschule in einem kleinen Dorf eröffnet. Erstes Projekt solcher Art in der Slowakei überhaupt.“ Wir waren sehr stolz.

Mit großer Euphorie haben wir uns entschlossen, nicht nur im Sommer zu unterrichten, sondern während des ganzen Jahres. Es entstand die sogenannte Abendschule, die die Tradition der individuellen Kurse weiterführte. Immer mehr Schüler, immer mehr Lektoren, aber auch immer mehr Probleme. Wenn die Schule professionell sein wollte, musste man in Bücher, in eine schöne Webseite, in eine Kopiermaschine und in viele andere wichtige Dinge investieren. Daneben befasst man sich fast jeden Tag mit Problemen wie den Nichtzahlern, dem Mangel an guten Lektoren, dem Mangel an guten Lehrbüchern und Materialien, der Anschwärtzung von eifersüchtigen Mitbürgern usf. Deshalb ist es nach vier Jahren eher so, dass man nicht mit offenen Augen träumt, sondern dass man mit offenen Augen schläft. Vor Erschöpfung.

Träume bleiben aber Träume, ganz egal, wie anstrengend sie sind. Wenn man seine Arbeit liebt, kann ein Traum nie zu einem Albtraum werden, auch wenn es manchmal sehr schwer ist.

Dass man einen guten Weg eingeschlagen hat, sagen oft auch Wettbewerbe wie in unserem Fall die European Entrepreneurs Awards, wo wir auf der nationalen Ebene auf Platz 1 gelandet sind. Die ausgezeichnete Zusammenarbeit von Sprachschule und Gemeindeamt haben wir dann auch im spanischen Madrid auf der europäischen Ebene vorgestellt. Als ich auf der Hinfahrt aus dem Flugzeug die Wolken beobachtet habe, habe ich wieder einmal mit offenen Augen geträumt ...

Zurzeit funktioniert die Schule schon das vierte Jahr und sie hat schon eine feste Position. Im September haben wir eine neue Filiale eröffnet und jetzt arbeiten wir an der



Eröffnung einer spezialisierten fremdsprachlichen Bibliothek. Ziemlich interessante Möglichkeiten in einem Dorf mit 2500 Bewohnern, oder?

Zum Schluss möchte ich noch kurz für alle Einmal-meine-eigene-Sprachschule-haben-Träumer rekapitulieren. Man muss an Träume glauben, immer wieder lernen und lernen (und nicht nur die Sprache), ruhige Nächte vergessen, ein gutes Team finden, mit Fachleuten zusammenarbeiten (vor allem was die Buchhaltung und Rechtssachen betrifft) und was am wichtigsten ist – einen Markt finden, wo es nicht viel Konkurrenz gibt (zum Beispiel Dörfer) oder eine echt gute Idee haben und einzigartig sein (z.B. Sprachschule für Kinder mit Legasthenie usw.). Es ist meistens zwar kein Rosengarten, aber ein Garten ist es schon, und wenn man an einem Sommerabend in so einem süßen Garten sitzt und den Duft von Kaffee und der Blumen des Erfolgs einatmet, ist es ein unverwechselbares Gefühl.

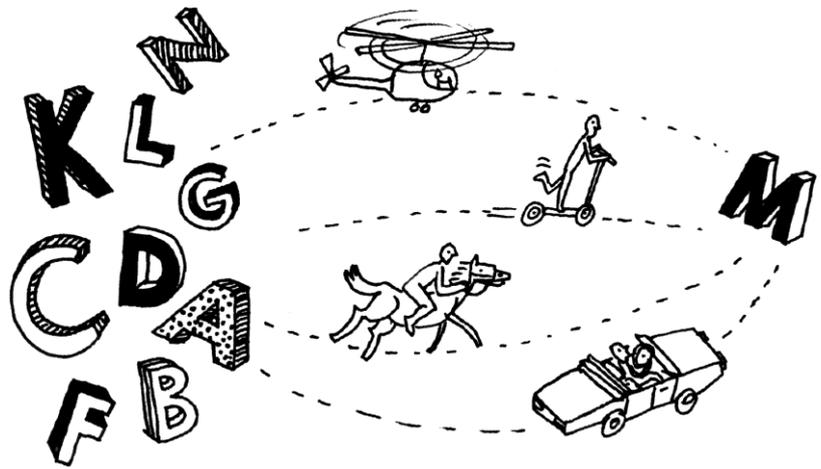
Von Ivica Ďuricová

## Dorniger Bildungsweg

Der Mensch lebt gerne in einer Gemeinschaft und tritt in verschiedene Vereine ein. Man bedenke die altertümlichen Stämme, die geheimnisvollen Zünfte, Sport-, Kunst- und Hobbyvereine oder die Europäische Union. Die Vorliebe für gemeinsame Ziele und Prinzipien spiegelt sich nicht nur auf der Gedankenebene wieder, sondern es handelt sich oft um einen realen Zusammenschluss von Institutionen und Anstalten. Der neulich vollendete Campus der Masaryk-Universität ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Studenten (Fakultät für Medizin, Naturwissenschaft und Sportwissenschaft), Fachleute (Universitätskrankenhaus) und Konsumenten (riesiges Einkaufszentrum Campus Square) leben da in einer zweckmäßigen Symbiose. Während sich alle Augen darauf richten, werden im Stadtzentrum ähnliche Pläne in aller Stille realisiert. Gebäude M, das steht im Stundenplan, wo ist es aber? Die Informierten wissen Bescheid und gehen direkt an die ehemalige Medizinische Fakultät, die in den fünf Minuten, die man zwischen zwei Seminaren hat, nicht zu erreichen ist. Gehen wir stichprobenweise das Alphabet von A bis N durch um alle Gebäude der Philosophischen Fakultät zu zählen: Die Buchstaben E, H, I wurden zwar ausgelassen, weil sie wahrscheinlich nicht in das rätselhafte System der Gebäudenamen passen, aber die Anzahl ist trotzdem atemberaubend. Was kommt als nächstes? Ein großes Dach, das alle Gebäude in ein Areal zusammenschließt, und ein Fahrradverleih für die Studenten, die zwei Seminare nacheinander haben.

Von Eva Pluháčková,

Grafik von Olga Pluháčková



trinken könnte. Tja, aber welches ist das passende Lokal? Jeder kennt es bestimmt - die Bedienung ist gar nicht angenehm, im Café ist es zu laut, die Preise schrecklich. Für den Abend muss ich noch etwas zum Essen kaufen, aber im nahe gelegenen Geschäft macht die Verkäuferin immer dieses saure Gesicht, wenn ich sie nach frischem Gemüse frage. Und ja, ich muss noch ein paar Blätter kopieren, bevor ich zur Uni gehe. Das wird wieder unangenehm sein, die werden „sich freuen“, ich habe ja nur fünf Seiten! In Brünn gibt es viele Cafés, Geschäfte oder Kopierläden. Welches bzw. welchen sucht man sich aus? Die Wahl wird anhand von subjektiven – in diesem Fall negativen – Erfahrungen getroffen. Alle Verstöße gegen die allgemeinen Prinzipien des Dienstleister-Kunde-Verhältnisses fallen jedoch auf die Menschen/Angestellten zurück. Sie sind die Substanz, die auch den winzigsten Laden oder das Wenige, was er anbietet, zum Höhepunkt des Tages ihrer Kunden machen können. Und noch dafür Geld bekommen. Darum geht es im Business, oder?

In Österreich ist es egal, ob man das einzige Geschäft weit und breit, auf dem Lande oder in der Stadt hat, denn die Leute sind immer entgegenkommend und höflich. Das Gegenargument, dass es in den großen (Kaffeehaus-)Ketten nicht funktioniert? Falsch! Ein Jobber in Wiener Starbucks entschuldigt sich, wenn er vom Nachbartisch Geschirr wegnehmen will. Da wird der in Tschechien fast unbekannt Satz „Der Kunde ist König“ wirklich wahr.

Wie wäre es, wenn ich das einzige Lebensmittelgeschäft oder das einzige Kopiergerät in der ganzen Stadt besitzen würde? Wie würde ich mich gegenüber meinen Kunden verhalten? Wäre da ein Unterschied im Vergleich zum heutigen Standard? Der Türke Achmet soll 1702 das erste Kaffeehaus in Brünn gegründet haben. Seine Rolle war bestimmt nicht einfach, weil er – obzwar er damals ein einmaliges Lokal in einer südmährischen Stadt eröffnet hatte – gleichzeitig daran denken musste, seine Kunden nach dem ersten Besuch wieder ins Café zurück zu locken. Top Leistungen, hohes Niveau und die Kunden standen für ihn sicher an der ersten Stelle. Besonders auch dann, als allmählich neue Kaffeehäuser entstanden.

Das, was hierzulande fehlt, ist die Mühe. Mit ihr wird nämlich jedes Café zum ersten Café in der Stadt, weil es der Kunde ist, der sie gleich erkennt und schätzen lernt. Nur dann wird er gerade euer Lokal unter den vielen anderen aufsuchen.

Von Eva Pluháčková

## Die Grenze überschreiten

*Im vorigen Studienjahr wurde an der Pädagogischen Fakultät ein Projekt namens Grenze und ihre Wahrnehmung realisiert. Die Idee, sich mit der gemeinsamen Geschichte, insbesondere der gemeinsamen Geschichte von Mähren und Österreich zu beschäftigen, machte es möglich, das Phänomen „Grenze“ unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte anzuschauen. Es handelt sich nicht nur um Schilder oder Schranken, die Trennlinie macht sich gleichermaßen in uns, in der Tierwelt sowie auch in Literatur und Kunst bemerkbar. Allerdings gibt es Hunderte andere Sichtweisen, von denen man die Grenze als solche ergreifen kann. Was stellt man sich eigentlich unter dem Begriff Grenze vor?*

Man könnte ein einfaches Beispiel aus einem Bereich nehmen, dem man auf Schritt und Tritt begegnet. Wenn man z.B. tschechische und österreichische bzw. deutsche Dienstleistungen einem Vergleich unterziehen würde, dann würde man es auf den ersten Blick sehen und die Bedeutung der Grenze sofort verstehen. Die Grenze bedeutet vor allem Menschen. Andere Menschen. Andere Mentalität.

Man betrachte eine ganz gewöhnliche Situation: Ich überlege mal wieder, wo ich ganz gemütlich einen Kaffee

## Ein Wegweiser für die Erstsemestler

*Jeder Erstsemestler weiß, dass der Anfang des Studiums nicht einfach ist. Nicht nur bei mir, sondern auch bei anderen angehenden Hochschülern sind irgendwann Nervosität und Panik ausgebrochen. Vor dem Beginn hat man viele Fragen darüber, wie das System des Uni-Studiums überhaupt funktioniert. An der Masaryk-Universität kommt noch ein besonderer Stressfaktor hinzu, und zwar die Frage, wie man mit dem IS arbeitet.*

Zuallererst bin ich natürlich der Meinung, dass die vielen, sicher sich oft wiederholenden Fragen für die Angestellten in der Studienabteilung sehr ermüdend sein müssen. Sicher vor allem deswegen denken fast alle beginnenden Studierenden darüber nach, wie man für sie diese Situation einfacher machen könnte, damit ihnen die Arbeit nur Spaß macht ... Gut, zugegeben – man will die neue Rolle auch für sich selbst nicht unnötig komplizierter machen.

An der MU gibt es eigentlich ziemlich viele Orientierungsmöglichkeiten für Studienanfänger, man braucht sich nur umschaun. Am bekanntesten sind wohl die Einstiegsveranstaltungen Prvákoviny, die gemeinsam mit der gleichnamigen Zeitschrift vor fünf Jahren von Studierenden gegründet wurde und weiter von ihnen organisiert wird (Näheres auf [www.prvakoviny.cz](http://www.prvakoviny.cz)). Die

Interview mit Tereza Tatarková, Psychologie-Studentin und Mitarbeiterin von Prvákoviny

### **Gibt es einen Unterschied zwischen den Lehrgängen von Prvákoviny an den einzelnen Fakultäten?**

*Ich habe Prvákoviny an der Philosophischen (FF) und an der Pädagogischen Fakultät (PdF) geleitet und da gab es natürlich Unterschiede. An der FF ist immer eine bunt gemischte und kreative Gruppe, weil es dort auch viele „alternative“ Fächer gibt. An der PdF entsteht oft eine nette Atmosphäre in der Gruppe. Ich glaube, dass sich da die verschiedenen Mentalitäten der Studenten aber auch der Leiter widerspiegeln. Zum Beispiel wollen sich manche Studenten in der Disko amüsieren, andere gehen ins Kaffeehaus. An manchen Fakultäten sind die Veranstaltungen Prvákoviny mehr informativ orientiert, woanders sind sie eher auf das Kennenlernen und gemeinsame Spiele ausgerichtet.*

### **Wie viel von deiner Zeit nimmt Prvákoviny jedes Jahr in Anspruch?**

*Am Anfang des Semesters ist es ziemlich viel, aber dann, während des Jahrs, nicht mehr so viel.*

### **Welche Erlebnisse und Gefühle hast du nach den Einstiegsveranstaltungen?**

*Ich habe sehr viele Erlebnisse wegen der Prvákoviny, aber am meisten freut es mich, wenn ich dann die Studenten miteinander sehe, nachdem die Veranstaltungen vorbei sind. Dann sage ich mir, dass es wirklich einen Sinn hatte und dass die Studenten am Anfang des Semesters nicht allein sind.*

### **Prvákoviny kann man auch in der Form einer Zeitschrift sehen, wie oft erscheint sie?**

*Einmal pro Jahr, am Anfang des Herbstsemesters. Man kann dort viele nützliche Informationen über die einzelnen Fakultäten und Fächer finden bzw. auch verschiedene Ratschläge bezüglich Dozenten, Prüfungen und so weiter.*

Einstiegsveranstaltungen sind aus zwei Gründen empfehlenswert: Erstens wird hier den beginnenden Studenten mit Fragen bezüglich des Schulsystems, Prüfungen, Studentenheim, Mensa und Ähnlichem geholfen. Zweitens zeigen sie uns, dass nicht alle Studenten nur in Lokalen herumhängen, Partys machen und Alkohol trinken, sondern dass sie auch viel Zeit ihren Kommilitonen zur Verfügung stellen, damit diese nicht gleich im ersten Semester aufgeben oder sich an der Uni besser orientieren können. Also: Wenn jemand gern neue Leute kennen lernen und gleichzeitig nützliche Informationen bekommen will, dann ist es nicht von Nachteil, an der Veranstaltung teilzunehmen.

Von Sofia Šámannová

## Bücher haben keine Vorurteile

*Wohl alle Brüner Germanistikstudenten sind schon mit der MZK (Mährische Landesbibliothek) in Berührung gekommen – bei Ausstellungen, Autorenlesungen oder eigenen Studienaufgaben. Nicht alle werden aber wissen, dass die fremdsprachige Abteilung der MZK ihnen sozusagen eine doppelte Portion Bücher anbietet. Wieso? Es sind nämlich eigentlich zwei Bibliotheken in einem Saal – eine österreichische und eine deutsche.*

*Manche Studierende haben auch schon eine Veränderung bemerkt, die die fremdsprachigen Bibliotheken betrifft. In den Sommerferien sind sie in die modernen Räumlichkeiten des MZK-Hauptgebäudes in der Kounic-Straße umgezogen. Schon der Umzug allein bringt viele neue Studienmöglichkeiten für die Leser mit sich. Überdies erlebt in diesem Jahr gerade die österreichische Bibliothek noch eine außerordentliche Situation – sie kann das 20-jährige Jubiläum ihrer Gründung begehen. Alles in allem ist dies Grund*

*genug, den Leiter der Fremdsprachenbibliotheken Mgr. Jan Rybníkář ein paar Fragen zu stellen.*

Jan Rybníkář, Leiter der Abteilung für fremdsprachige Bibliotheken in der Mährischen Landesbibliothek in Brünn, zuständig für die Österreich-Bibliothek und die Deutsche Bibliothek

### **Die fremdsprachigen Bibliotheken sind im**

**Sommer 2010 aus dem leicht erreichbaren Stadtzentrum in das etwas weniger günstig gelegene Hauptgebäude übersiedelt. Wie viele Menschen haben sich bei Ihnen in der letzten Woche beschwert, dass es sie stört, jetzt einen längeren Weg von den Haltestellen zur Bibliothek gehen zu müssen?**

Niemand. Und früher auch keiner. Es sieht so aus, als ob der Umzug aus der Solniční für die Leser in dieser Hinsicht auch keine großen Schwierigkeiten bedeutet.

**Die deutschsprachigen Bibliotheken sind jetzt in einem großen Saal gemeinsam mit den englischsprachigen angesiedelt. War es schwierig, sich auf die Nutzung der gemeinsamen Räume zu einigen?**

Überhaupt nicht, es gibt doch in dem Lesesaal für alle Bibliotheken Platz genug. Sogar für die kleine

Amerikanische Bibliothek. Ich halte es für sinnvoll, wenn alle fremdsprachigen Bibliotheken an einem Ort zusammen sind. Jede einzelne ist gut gekennzeichnet, leicht zu sehen und zu finden. Und die Bücher, denke ich, haben auch keine nationalen Vorurteile und protestieren nicht nach dem Motto: „mit den englischen Büchern will ich nicht in einem Raum sein“.

### **Warum ist es eigentlich nötig, dass es getrennte Regale mit deutscher und österreichischer Literatur gibt?**

Es ist nötig, weil es sich um zwei verschiedene Bibliotheken handelt. Jede von diesen zwei Bibliotheken hat einen anderen Stifter oder Partner. Und diese Partner (das österreichische Außenministerium Österreich bzw. das Goethe-Institut) fördern finanziell sozusagen nur sein



eigenes „Kind“. Die Österreich-Bibliothek mit Austriaca (d.h. Bücher aus und über Österreich) und die Deutsche Bibliothek mit der vorwiegend deutschen Literatur sind zwei selbstständige Einheiten, auch wenn es für die Leser und Besucher nicht so wichtig ist. Und außerdem: Nicht überall ist es üblich, dass es in einer Stadt gleich beide Bibliotheken gibt.

Ich denke, die Österreich-Bibliothek und die Deutsche Bibliothek sind einzigartig und stark dank der freigiebigen Unterstützung der ausländischen Partner-Organisationen. Und diese Bibliotheken, das muss man betonen, das sind nicht nur Bücher, sondern auch das ganze kulturelle Programm dazu, d.h. Autorenlesungen, Ausstellungen usw.

### **Nach welchen Kriterien werden in den beiden Bibliotheken eigentlich neue Bücher ausgewählt?**

Die Bestände der Bibliotheken haben von Anfang an bestimmte Schwerpunkte (Belletristik, Literaturwissenschaft, Geschichte, bei der Deutschen Bibliothek dann auch z. B. Deutsch als Fremdsprache). Diese Schwerpunkte sind ein solches Kriterium, und wir verbieten uns selbst Bücher zu bestellen, die der Fachrichtung der Bibliotheken nicht entsprechen. In der Österreich-Bibliothek helfen bei der Bestellung von neuen Büchern die wissenschaftlichen Betreuer vom germanistischen Institut der philosophischen Fakultät, die in der Literatur und Literaturwissenschaft bestimmte Themen akzentuieren (z.B. deutschsprachige Literatur in

Mähren). Auch das Goethe-Institut Prag kümmert sich um Empfehlungen, was in der Bibliothek nicht fehlen sollte. Und natürlich gehört es auch zu meinen Lieblingstätigkeiten, mich über die Neuerscheinungen und ihre Kritiken auf dem Laufenden zu halten oder die Herausgabe von gesammelten Werken klassischer Autoren zu komplettieren. Die Leser selbst haben auch die Möglichkeit, Vorschläge zum Einkauf von neuen Büchern zu machen. Über die Genehmigung der Bücherbestellung entscheiden letztendlich die Partner-Organisationen, die das alles finanzieren.

### **Sie haben gesagt, dass es zu den zusätzlichen Aktivitäten der Bibliothek auch gehört, Autorenlesungen und Ausstellungen zu veranstalten. Worauf müssen Sie da achten, wenn Sie eine Autorenlesung organisieren? Helfen Ihnen Ihre persönlichen Erfahrungen dabei?**

Vor allem muss man auf gute Werbung achten. Die Zielgruppe ist ziemlich klar, trotzdem bin ich enttäuscht, wenn es in Brno Hunderte von Germanistik-Studenten gibt und zu einer Lesung nur fünf kommen. Na ja, man muss wahrscheinlich noch mehr an der Werbung arbeiten. Ich bin ursprünglich Lehrer von Beruf und wie ich festgestellt habe, handelt es sich um einen ziemlich häufigen Fall, dass Lehrer in Bibliotheken landen. Wahrscheinlich doch nach dem altbewährten Klischee über „die Liebe zu den Büchern“.

### **Abschließend zu den neuesten Ereignissen. Dieses Jahr gibt es das 20-jährige Bestandsjubiläum der Österreich-Bibliothek. Was ist an diesem Jubiläum einzigartig?**

Bei jedem Jubiläum kehrt man in die Vergangenheit zurück und man stellt fest, dass es gar nicht selbstverständlich ist, dass es so was wie die Österreich-Bibliothek überhaupt gibt. Es gab am Anfang kluge und engagierte Leute, die sich dafür eingesetzt haben und es gibt stets Leute in Österreich und Tschechien mit Engagement, dank denen die Österreich-Bibliothek sicher auch weitere Jubiläen feiern wird.

Ja, diese Öffentlichkeitsarbeit darf man nie unterschätzen. Man kann das natürlich auf verschiedene Art und Weise machen, bei der Langen Nacht der kurzen Texte im Österreich-Institut kann man lockerer sein, bei den Führungen in der Bibliothek darf man auch nicht langweilen. Man muss immer neue Wege suchen, dass die Bibliothek zu sehen ist (z. B. schon Gymnasien und andere Mittelschulen ansprechen). Was ganz eindeutig ist: Für Germanistikstudenten kann die Österreich-Bibliothek eine immense Hilfe beim Studium sein.

*Von Martina Reichmanová*

## Sprachblüten

Vergessen Sie die ausgeklügelten Listen mit Redemitteln, mit denen sich Autoren von diversen Lehrwerken abplagen. Auf dem Gebiet „Redemittel“ gibt es Moderneres. Albert Daniels zum Beispiel, Mitverfasser des hochgeschätzten Lehrwerkes für Deutsch als Fremdsprache „Mittelpunkt B2“ (Ernst Klett Verlag, 2007), müht sich ganz unnützlich, indem er Phrasen zusammensucht, die etwa bei einer „kontroversen Diskussion“ (Lektion 1) oder einem „Streit in der Nachbarschaft“ (Lektion 2) benutzt werden könnten. Ein netter Versuch, aber mit dem modernen Deutsch kann er trotzdem nicht Schritt halten.

Wie beispielsweise eine **Umfrage** richtig und zeitgemäß zu kommentieren sei, zeigt die Redemittelsammlung aus einer einzigen Unterrichtseinheit am Institut für Deutsch:

*\* Umfrage einleiten*

- Zuerst besichtigen wir also die Umfrage.

*\* Rahmenbedingungen vorstellen*

- Eine bestimmte Anzahl von den Einwohnern wurde umgefragt.  
- Eine Studie, die in Berlin verlaufen ist, zeigt ....

*\* Umfrageergebnisse kommentieren*

- Zwanzig Prozent aller Angaben bewegen sich bei 50%.  
- Aus den folgenden Ergebnissen können wir zusammenfassen, dass die Befragten immer noch Menschkontakte vor allen technischen Errungenschaften sowie vor den Grundmenschbedürfnissen vorziehen.

*\* Lästige Zwischenfragen erledigen*

- Warten Sie bitte am Ende des Referats, wo es einen Raum für Ihre Fragen gibt.

*\* Zu einem anderen Punkt überleiten*

- Mit Ihrem Verlaub verschieben wir uns zu dem nächsten Thema.

*\* Präsentation abschließen*

- Bald ist mein heutiges Referat am Ende.

Liebe Leser, die Sie der deutschen Sprache mächtig sind! Haben Sie bitte Geduld mit Ihren Lehrern, wenn sie nicht sofort von diesen und anderen sprachlichen Neuerungen begeistert sind. Sie sind ja nicht mehr die allerjüngsten und der Lehrbetrieb hat sie dumpf gemacht. Wenn sie auch bei zweiter Wiederholung eines neudeutschen Redemittels nicht Feuer fangen, trösten Sie sie mit einem Zitat aus der Umfrage: „Was beeinflusst Ihr Wohlbefinden?“ – „Zum Glück genügen Essen und Trinken.“

Von Brigitte Sorger und Jan Budňák,  
Comic von Martina Janičková



## **Mit Seh- und Hörbehinderung in Magdeburg als Erasmusstudentin**

Obwohl ich seh- und hörbehindert bin, studierte ich im Studienjahr 2007/2008 zwei Semester Germanistik an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg. Ich habe mich für Deutschland entschieden, weil es nicht zu weit von meiner böhmischen Heimatstadt entfernt ist. Bevor ich nach Magdeburg fuhr, hatte ich viele Erwartungen. Ich stellte mir vor, dass sich meine Sprachkenntnisse sehr verbessern würden und dass ich viele deutsche Studenten kennen lernen würde, mit denen ich später Kontakte pflegen könnte.

Ich kam nach Magdeburg eine Woche früher als die anderen Erasmusstudenten mit meinem deutschen Assistenten, der in Tschechien arbeitet. Einerseits musste ich die Mobilität in der Stadt trainieren, vor allem die Wege vom Studentenwohnheim in die Mensa, an die Fakultät, an der ich studierte, und zum Geschäft um etwas zum Essen zu kaufen, andererseits wollte ich die unvermeidbare Bürokratie in Ruhe erledigen.

Als ich mit dem Mobilitätstraining mit meinem deutschen Assistenten anfang, fand ich die Beschreibung der Wege auf Deutsch sehr schwierig. Ich habe sie nur langsam gelernt, was aber nicht nur durch die Sprachbarriere verursacht war. Ich stellte fest, dass mir die Methoden des Assistenten überhaupt nicht passten. Ich vergaß oft einige Teile der Wege. Ich bat die Organisation, die den Assistenten mitgeschickt hat, ob es möglich wäre, einen anderen Assistenten zu bekommen. Sobald eine neue tschechische Assistentin nach Magdeburg gekommen war, änderte sich alles. Ich habe die Wege schneller gelernt und dank ihrer Hilfe war ich wieder selbstbewusst in der Mobilität und hatte keine Angst, dass ich mich verlaufe.

### **Eine unbekannt Stadt**

In Magdeburg fahren fast alle Leute rad, deshalb müssen auch die Straßen und Gebäude angepasst werden. Wenn man mit dem Blindenstock geht, muss man, wenn es möglich ist, den Mauern oder den Rasenflächen folgen, um gerade zu gehen. Das ging nur selten, weil es an jeder Mauer Fahrradständer gab. Die Fußgänger hatten keine Randsteine an der Stelle, wo man die Straße überqueren konnte. Ich wusste nicht, ob ich noch auf der Straße bin oder ob ich schon auf dem Fußweg stehe. Wenn Randsteine versagen, sind Ampeln meine nächste Orientierungshilfe. Aber in Magdeburg haben sie so leise getickt, dass ich sie kaum hörte und oft wusste ich nicht, ob ich Rot oder Grün hatte. Die Straßen waren sehr breit und für mich war es schwierig, sie gerade zu überqueren. Nach einigen erfolglosen Versuchen verabredeten wir uns mit der Assistentin, dass ich die Vorübergehenden um Hilfe bitten werde. Für mich bedeutete das, dass ich früher an die Uni gehen musste, weil es manchmal lange dauerte, bis mir jemand über die Straße half. Das hatte auch seine positive Seite: Ich konnte ein paar Sätze mit den Deutschen reden.

Das nächste Lebensmittelgeschäft, wo ich fast alles bekommen konnte, war der NP (Niedriger Preis), ungefähr so groß wie unser Albert. Als wir dort zum ersten Mal einkaufte, informierte mein Assistent die Angestellten, dass ich dort später alleine einkaufen würde und Begleitung von ihnen brauchen würde. Die Verkäuferinnen waren

sehr überrascht, weil sie noch keine Erfahrung mit sehbehinderten Kunden hatten. Später klappte alles, die Verkäuferinnen halfen mir, warteten geduldig, bis ich sagte, was ich brauchte. Sie haben mir nie gesagt, dass sie in Eile sind. Sobald ich ein paar Freunde gefunden hatte, ging ich mit ihnen einkaufen, wen sie Zeit hatten.

### **Isoliert unter Menschen**

Als die anderen Studenten nach Magdeburg kamen, lag die schwierigste Aufgabe vor mir – Freunde zu finden. Weil ich alles Notwendige während der ersten Magdeburger Woche erledigt hatte, nahm ich an den Aktivitäten, die für Erasmusstudenten in ihrer ersten Woche vorbereitet waren, nicht teil. Das war ein großer Fehler. Alle sahen mich mit dem Assistenten, deshalb beachteten sie mich nicht. Ich hörte nur die Stritte, die den Leuten gehörten, die an mir vorbeigingen, oder ich hörte die Tür, wie sie geschlossen wurde und die Studenten verschwanden dahinter. Ich wusste, dass ich zwei Nachbarinnen hatte, ich sprach mit ihnen leider nicht. Mein Assistent sagte zu mir: „Klopf einfach an die Tür!“ Das konnte ich aber nicht machen. Einerseits schämte ich mich, andererseits wusste ich nicht, worüber ich mit ihnen sprechen sollte. Es kam mir peinlich vor, an die Tür zu klopfen und zu sagen. Hallo, ich heiße Jana, ich bin blind und suche Freunde.

Eines Tages hatte ich Glück. Ich bekam eine E-Mail von einem Erasmusstudenten aus Italien, der Kontakte für sich und die anderen sammelte. In der Tabelle, die als Anhang der E-Mail geschickt wurde, fand ich einige Tschechen. Obwohl in der Tabelle ihre Zimmernummern standen, konnte ich sie nicht besuchen, weil ich nicht wusste, wo die Zimmer waren. Was sollte ich jetzt tun? Wenn ich eine E-Mail schreibe, kommt die Antwort zu spät. Oder die Studenten könnten kommen, wenn ich mit meinem Assistenten unterwegs bin. In der Tabelle standen auch die Handynummern. So rief ich einfach eine an. Ich sagte, in welchem Zimmer ich wohne. Nach einer Weile kamen zwei tschechische Studentinnen auf mein Zimmer und wir wurden Freundinnen. Sie stellten mir ihre Freunde vor.

Als ich mehrere Studenten kennen lernte, fing ich an, Partys und andere gemeinsame Veranstaltungen zu besuchen. Ich hoffte, dass ich dort neue Leute treffen würde. Meistens war ich aber enttäuscht. Ich saß auf dem Stuhl. Links rechts hinter und vor mir wurde laut gesprochen. Ich bemühte mich, einige Gespräche zu verstehen oder die Stimmen der Freunde zu unterscheiden. Das war aber unmöglich. Deshalb war ich froh, wenn ein Freund zu mir kam, ein paar Dinge fragte, z.B. wie es mir gehe oder was ich heute gemacht habe ... Nach einer Weile sagten die Freunde: „Ich will auch mit den Anderen sprechen, ich gehe weiter. Tschüs Jana!“ Ich war traurig, ich wusste nicht, ob das Sprechen mit mir so langweilig für die Anderen war, dass sie so bald weg zu den Anderen gehen mussten.

Dieselbe Situation erlebte ich jeden Tag an der Uni mit den Muttersprachlern. Zwei oder drei von ihnen redeten mit mir ab und zu ein paar Sätze und dann fuhren sie in ihrer Konversation mit den Kommilitonen fort. Ich sprach darüber mit meinen besten Freunden. Sie haben mir gesagt: „Du hast da einen Nachteil. Wenn wir mit jemandem sprechen wollen, suchen wir ihn erst mit den Augen und gehen dann einfach zu ihm und fangen einfach ein Gespräch an.“ Ich musste zugeben, dass sie Recht hatten.

### Tischfußball für Sehbehinderte

Jede Woche trafen sich die Erasmusstudenten und ein paar Deutsche in zwei großen Räumen, die sich in meinem Wohnheim im Untergeschoss befanden. Dort sprachen wir miteinander oder spielten verschiedene Spiele. Das beliebteste Spiel war Kicker (Tischfußball). Es gab dort zwei Spieltische ohne Glas, damit die Studenten kein Geld oder keine Spielmarke hineinwerfen mussten, wenn sie spielen wollten. Für mich war das die Gelegenheit abzutasten, wie die Spieler auf den Stangen verteilt sind und wie groß sie sind. Ich war sehr überrascht, als ich an den Spielfiguren ein kleines Gesicht und kleine Augen fand. Sie waren nicht nur gemalt, sondern auch geschnitzt.

Ich saß wieder traurig und leise auf dem Stuhl wie gewöhnlich. Auf einmal kam ein Freund aus Tschechien zu mir und sagte: „Willst du Tischfußball spielen?“ Ich beantwortete verneinend, weil ich wusste, dass dieses Spiel für mich keinen Sinn hatte. Er überzeugte mich mit den Worten, dass es Spaß machen würde. Als wir, zwei Tschechen, den Kampf gegen zwei Portugiesen angingen, fand ich das Spiel sehr spannend und interessant. Obwohl mein Freund versuchte, mich zu navigieren, wie ich die Spieler bewegen musste, wusste ich, dass mein Spielen zufällig war. Ich war aber trotzdem wirklich froh, als ich ein Tor schoss. Wir haben das Spiel verloren, das machte mir aber überhaupt nichts aus.

Obwohl ich blind bin, machte ich bei Ausflügen in verschiedene Städte mit, die gewöhnlich am Samstag stattfanden. Manche Leute sagen vielleicht, warum denn das, wenn ich die Stadt sowieso nicht sehen kann. Einerseits wollte ich einige deutsche Städte kennen lernen, andererseits wollte ich mit meinem Freunden zusammen sein und nicht in meinem Zimmer beim Computer alleine sitzen. Der schönste Ausflug war, meiner Meinung nach, nach Berlin. Dort warteten zwei Überraschungen auf mich. Nachdem wir an einigen teuren Geschäften vorbeigegangen waren und mit der U- und S-Bahn fuhren, gingen wir zu den Resten der Berliner Mauer. In meinen Gedanken war sie hoch und dick, damit niemand aus dem Osten in den Westen fliehen konnte. Als ich zu der Mauer trat und sie anfasste, rief ich aus: „Die ist aber dünn!“ Ein Freund von mir zeigte mir, wie hoch sie ist. Sie war in Wirklichkeit niedriger, als ich dachte. Am Nachmittag gingen wir in arabische Geschäfte, dort konnte ich Frauenkleider anfassen und arabisches Essen probieren.

Obwohl ich von Anfang an viele Probleme hatte, war ich dankbar, dass ich zwei Semester in Magdeburg bleiben konnte. Ich lernte viele gute Leute kennen, sowohl aus Deutschland als auch aus vielen anderen Ländern, die mir halfen, wann immer ich Hilfe brauchte. Mit ihnen erlebte ich viele angenehme Momente, die für immer in meinen Gedanken bleiben werden. Ich war froh, dass ich das Studium mit zwei Behinderungen geschafft habe.

Von Jana Homolová

### You'll never walk alone!

*Ein Fußball-Slogan, den ich zum ersten Mal in St. Pauli, einem Stadtteil von Hamburg, gehört habe. Ein Slogan, der viel in mir geändert hat. Man ist niemals allein, und erst recht nicht in an der Peripherie von Hamburg bei einem internationalen Workcamp.*

Dank INEX, einer Organisation, die Jugendliche von 15 bis 26 Jahren als Freiwillige ins Ausland schickt, um dort prosoziale Arbeit zu machen, konnte ich in Deutschland bei einem Workcamp mitmachen. Der Ablauf von jeden Workcamp ist fast derselbe. 3 Wochen im Ausland verbringen, 5 Tage die Woche, 6 Stunden täglich arbeiten. Selbstverständlich ist es keine schwierige Arbeit, man macht sie gern. Dafür kriegt man Unterkunft, Essen und ein bisschen Geld in die Campkasse. Nicht viel, aber für paar schöne Ausflüge in der Nähe reicht es. Workcamps wie das in St. Pauli gibt es nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt. Fast alle sind für drei Wochen im Sommer geplant, damit auch Studierende daran teilnehmen können. Manche Camps dauern auch länger, zwischen 6 und 12 Monaten. Jeder kann sich das Land und die Arbeit aussuchen, jeder findet etwas Passendes für sich. Man kann in einem Altersheim helfen, mit Kindern in einem Sommercamp arbeiten, oder Obdachlosen das Essen machen und servieren. Man kann auch beim Veranstalten von Musikfestivals mitmachen oder bei Sanierungen von Burgen helfen und noch viel viel mehr. Es gibt sogar die Möglichkeit, einen zusätzlichen Sprachkurs zu besuchen, was natürlich dann viel billiger ist, als ein normaler Sprachkurs in Ausland.

Ich muss zugeben: Ich hatte am Anfang Angst, denn meine Arbeit war es, mit Obdachlosen zu arbeiten – ihnen das Essen machen und servieren, Kleidung in der Kleiderkammer sortieren und es danach den Bedürftigen ausgeben. Es klingt zwar ganz leicht, aber das war es nicht unbedingt. Man muss in einem Team arbeiten, volle Kraft einsetzen und man muss immer wieder darauf gefasst sein, von den Kunden (wie wir die Bedürftigen genannt haben) angebrüllt zu werden. Oft sind dann Schwierigkeiten entstanden, wenn die Kunden nicht aus Deutschland waren und weder Deutsch noch Englisch sprachen. Oder zum Beispiel: Man hat immer zwei Hauptgerichte gekocht, eines mit und eines ohne Fleisch, damit auch die Vegetarier dort essen können. Das Essen ohne Fleisch war aber in der



Küche und man musste es immer holen, wenn es jemand wollte. Da gab es aber manchmal Fälle, dass sich einer ganz am Anfang des Tisches dieses Essen gewünscht hat und dann, keiner weiß warum, es auch alle anderen wollten, die am Tisch saßen. Und wenn sie dann zehn Mal hin und her rennen müssen und die

anderen Kunden sich dann beschwerten, wieso es so lange dauert, ist es nicht gerade angenehm.

Man darf sich aber einen Obdachlosen in Deutschland nicht wie einen typischen Obdachlosen in Tschechien vorstellen. Ob man es glaubt oder nicht, sehen diese Menschen in Deutschland „ganz normal aus“. Sie sind bei weitem nicht diese ungepflegten und schmutzigen Menschen, die nur besoffen auf der Straße herumliegen oder betteln. Mögliche Erklärungen: Es kommt einmal in der Woche ein Arzt, man kann einmal im Monat eine Friseurin und einen Zahnarzt besuchen, und das alles umsonst. Was Kleidung angeht, ist Markenware beliebt, die man auch umsonst in der Kleiderkammer bekommen kann. Zudem muss man sich noch vorstellen, dass die meisten Obdachlosen gar nicht obdachlos sind. In Deutschland bekommt fast jeder eine Unterkunft, wenn er/sie wirklich will. Man muss einfach verstehen, dass ein Obdachloser in Deutschland nicht dasselbe wie sein ‚Bruder‘ hierzulande ist.

Am meisten habe ich mich gefürchtet, wenn ich unter Nonnen arbeiten sollte. Meine Befürchtungen waren aber ganz unbegründet. So viele Lebensweisheit, Kraft, Gutherzigkeit und Lebensfreude hatte ich noch nie in meinem Leben gesehen. Die Nonnen hatten immer alles im Griff gehabt, sie sind nie außer Fassung geraten. Aber nicht nur die Nonnen waren perfekt, sondern alle Mitarbeiter. Ich hatte viel Spaß mit diesen Menschen gehabt, aber ich habe auch viel von ihnen gelernt. Und obwohl ich manchmal nach der Arbeit müde war, gab es immer einen Grund zum Lächeln. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben gefühlt, dass ich gebraucht und geschätzt werde. Ein Gefühl, das man nicht kaufen kann, man kann es sich nur durch eine gut gemachte Arbeit verdienen.

Die 3 Wochen im Workcamp waren wie ein Urlaub. Ich habe Menschen aus verschiedenen Ländern getroffen, mit denen ich immer noch in Kontakt bin, ich habe mich gut amüsiert, gefeiert, meine Sprache verbessert, ich habe erfahren, dass es ganz leicht ist, ins Elend zu stürzen, dafür aber ganz schwierig, wieder oben anzukommen – all dies in einer Stadt, die mehr als nur frische Fische am Samstag früh zu bieten hat.

Egal was passiert, ich weiß, dass diese Arbeit nicht nur anderen geholfen hat, sondern auch mir. Erst mit dieser Weltanschauung gilt für mich: „I'll never walk alone!“

*Von Dana Schmidtová*

## Was wäre wenn

*Es ist eines der aufregendsten Gedankenspiele, das aber vielleicht schon zu oft gedacht wurde. Was wäre, wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte? Genauso heißt ein neuer Dokumentarfilm, bei dem ich im Sommer 2010 als Statist mitgewirkt habe. Die Doku gibt diesem etwas abgenützten Was-Wäre-Wenn-Spiel allerdings eine konkrete Wendung. Wie würde Brno, eine vor 65 Jahren zur Hälfte „deutsche“ Stadt, heutzutage aussehen, wenn der Krieg anders ausgegangen wäre?*

Die „dokumentarische“ Zeitreise beginnt in einer fiktiven Zukunft an der Universität Brunn zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wo ein Filmstudent namens Hans Reznicek nach der ursprünglichen tschechischen Bevölkerung der Stadt sucht. Reznicek: „Über die ursprüngliche Bevölkerung auf diesem Gebiet spricht man nie, es ist einfach ein Tabu. Meine Sehnsucht festzustellen, woher ich komme, zwingt mich, im verbotenen Archiv zu forschen.“ Er hat sich entschieden, nach Sibirien zu fahren, weit in den Osten des Reiches. Es dauert, bis er das Stipendium bekommt, alle Bekannten fragen ihn immer, was er dort überhaupt will und wohin er genau gehen will. Er will den Ort finden, wo seine Vorfahren gelebt haben. Es dauert ewig, bis er in Sibirien ein bewohntes Dorf findet. „Ich habe mich ein bisschen vor dem Treffen mit den Menschen gefürchtet: Werden wir einander verstehen?“

Zum Glück sprechen die Einheimischen ein bisschen Deutsch und nehmen den Studenten sehr freundlich auf. Er lernt so ihre Sitten kennen, er kann sich ihre Geschichten anhören. Sie leben hier seit jeher, ohne Verbindung mit dem Rest der Welt. Sie wundern sich, als er ihnen sagt, der Krieg sei vorbei.

Der Filmstudent berichtet weiter: „Reznicek? Kennen Sie die Rezniceks? Sie haben gelacht, dass ich nicht weiß, dass der Name Reznicek (Fleischer) bedeutet. Aber sie haben sich an niemand mit diesem Namen erinnert. Sie haben mir Legenden aus der Geschichte ihres Volkes erzählt. Märchen. ‚Wir sind Russen‘, haben sie mir gesagt, ‚keine Tschechen.‘ ‚Aber wo sind die Tschechen?‘ habe ich gefragt. ‚Wo kann ich sie finden?‘ Sie haben nur die Achseln gezuckt: ‚Weiter, weiter in den Osten musst du gehen.‘ Ich ging also weiter. Ich ging lange, durch den Wald, keine Spur von einer Siedlung ... Plötzlich sah ich ein menschliches Bauwerk: eine Brücke. Ich jauchzte auf – ich hatte sie gefunden! Und dann stellte ich fest – ich bin am Ende. Der Weg führt nicht weiter. Nie werde ich wissen, wer die Tschechen, wer meine Vorfahren waren. Es sind mir nur meine Märchen geblieben.“

Viele heutige Studenten wissen nicht viel über die Vergangenheit dieser Stadt, z.B. dass etwa ein Drittel der Bevölkerung Brünns deutschsprachig bzw. zum Teil auch deutscher Herkunft war. Das änderte sich allerdings nach dem Ende des 2. Weltkrieges mit der Vertreibung der Deutschen durch die Tschechen schlagartig. Teil der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung Mährens war der Brünner Todesmarsch. Er begann am 31. Mai 1945, dem Fronleichnamstag, und führte über Pohořelice (Pohrlitz) bis nach Wien. Ein Fußweg von fast 200 Kilometern, unter fürchterlichen Bedingungen. Die Zahl der auf diese unmenschliche Weise Vertriebenen geben tschechische Akten als rund 27.000 an. Das entspricht fast genau der Hälfte der damaligen deutschen Bevölkerung Brünns.

Es ist offensichtlich, dass ein Dokumentarfilm, der von einem Was-Wäre-Wenn-Gedankenexperiment ausgeht, eine sehr große Wirkung auf die gelebte Realität von 2010 ausüben kann. Gerade er kann die Anregung dazu sein, sich auf die Suche nach dem eigenen Ursprung und Selbstverständnis zu begeben. Die zehnteilige, teils fiktive Dokumentation des Regisseurs David Butula wird Anfang 2011 im Tschechischen Fernsehen gezeigt.

*Von Lukas Martini*

## Unter der Oberfläche. Ein Vorgeschmack auf das unterirdische Brunn

*An drei Tagen im Oktober 2010 wurden die Brünner unterirdischen Gänge für die Besucher zugänglich gemacht, vorerst nur als Schnuppertour. Das gewaltige Interesse der Besucher hatte zur Folge, dass das lange verlassene Labyrinth unter dem Krautmarkt plötzlich ganz voll war. Voll von denen, die die Tickets schon früher gekauft hatten, und auch von denen, die auch gern hineinkommen würden, aber leider keine Karten mehr kaufen konnten. Diese müssen sich nun bis April 2011 gedulden oder hier aufmerksam weiterlesen.*

Die unterirdischen Gänge unter dem Krautmarkt bestehen aus einem Labyrinth von Kellern, die seit der Barockzeit als Weinkeller dienten bzw. auch zum Aufbewahren von Lebensmitteln geeignet waren. Die Besichtigung fängt in der Nähe vom Reduta-Theater an. Dort muss man etwa 25 Stufen hinunterklettern, um den ersten großen unterirdischen Raum zu erreichen. Dieser und noch drei andere Räume waren ursprünglich die Keller der Häuser, die an der Stelle des zukünftigen Hotels Classis mit den bekannten Garagen standen, die jetzt ein kontroverses Thema in Brunn sind (Nr. 1-4 auf der Graphik).

Wenn man den vierten Raum betritt, kann man hier einen tiefen Brunnen sehen, der dort schon vor dem „Parnass“-Brunnen auf der Oberfläche des Krautmarkts ausgegraben wurde. Interessant ist, dass der Brunnen erst im vorigen Jahr wiederentdeckt wurde. In den interirdischen Gängen von Brunn findet sich auch ein Raum, der die Funktion

eines Kühlschranks hatte (Graphik, Nr. 6). Wollen Sie vielleicht auch zu Hause mithilfe eines solchen „Apparats“ Strom sparen, beginnen Sie sofort mit dem Training. Auf dem Krautmarkt befindet sich der Kühlschrank etwa 13 Meter unter der Oberfläche.

Der offizielle Eingang in die Besucher-Tour befindet sich im Gebäude Krautmarkt 21. Dort werden ab nächstem Jahr auch Karten verkauft. Es wird dort auch einen neuen Spielplatz geben, wo Kinder mittelalterliche Spiele ausprobieren können.

Am interessantesten ist vielleicht der Raum, der als historischer mährischer Weinkeller dienen wird (Graphik, Nr. 8). Dort befindet man sich unter der Ecke Krautmarkt/Rathausgasse. Einmal oder zweimal im Monat wird hier ein Kellermeister verschiedene Weinsorten anbieten. Eine ähnliche Kunst wird weiter auch in der alchemistischen Werkstatt zu sehen sein (Graphik, Nr. 9): Dort wird ein Alchimist Silber in Gold verwandeln. Nach all diesen Vergnügungen wird im fast letzten Raum eine Ausstellung mit einem Pranger entstehen. Der Pranger wird interaktiv sein. Das heißt, dass die mutigsten Besucher den Pranger auch „am eigenen Leibe“ ausprobieren können (Graphik, Nr. 10). Die Besichtigung endet mit dem Besuch einer mittelalterlichen Schenke.

Die unterirdischen Gänge unter dem Krautmarkt werden ab April 2011 regelmäßig geöffnet sein und es wird auch Führungen auf Deutsch geben. Sollte sich etwa Ihr Besuch aus Österreich in Brunn fremd fühlen, führen Sie ihn in die Keller unter dem Krautmarkt!

*Von Petra Štelcová*

